

# Religion und Biographie

*Volkskundliche Untersuchung zum religionssprachlichen Kulturgut einer  
Dobrudschadeutschen*

Johannes Niermann

Köln, Universität zu Köln



# Vorwort

Dieser Arbeit liegt das Interview mit Maria Tuchmacher <sup>1</sup> zugrunde. Maria Tuchmacher wurde 1925 in Sofular, einem Dorf in der Dobrudscha, in Rumänien geboren. Mit insgesamt ca. 15.000 anderen Deutschstämmigen wurde sie 1940 nach Deutschland umgesiedelt. Sie kam mit ihrer Familie in ein Lager im damaligen österreichischen Teil des deutschen Reiches. 1943 wurde sie mit ihrer Familie in den Warthegau, dem ehemals polnischen Gebiet, umgesiedelt. 1945 floh sie vor den anrückenden sowjetischen Truppen in die Tschechoslowakei. Dort wurde sie von sowjetischen Soldaten gefangen genommen und über Polen in die Sowjetunion verschleppt. 1962 erhielt sie, inzwischen verheiratet, mit ihrer Familie die Ausreisegenehmigung in die DDR. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1993.

## 1. Religion aus volkskundlicher Sicht

In der Zeit, als die Volkskunde sich in vermehrter Weise der Beschäftigung menschlicher Bezugsobjekte wie der Gegenstände zuwandte, waren Gegenständlichkeiten wie Friedhöfe, Friedhofskreuze, Grabsteine, Totenbilder, Wegkreuze u.a. die Untersuchungsbereiche. Oberbegriff für diese Bereiche war und ist noch der der „Volksfrömmigkeit“ <sup>2</sup>. Aber auch andere Bereiche wurden unter dem Stichwort der „Volksfrömmigkeit“ untersucht, so z.B. die Gottesmutter Maria, Wallfahrtsorte, spezielle Arten der konfessionsorientierten Volksfrömmigkeit <sup>3</sup>. In einer volkskundlichen Untersuchung aus dem Jahre 1990 wandte sich Arnold Lühning dem ersten Religionsunterricht zu <sup>4</sup>.

Es sind „die zahllosen Gedenkstätten“ und Objekte, „in denen christliche Religion in unterschiedlichen Ausprägungen als Sinndeutung und Erklärungsraster der Realität“ <sup>5</sup> fungiert, die untersucht wurden. Die „Denkmäler für die für Gott und Vaterland Gefallenen, und eben jene, die von der christlichen Religion sprechen, „könnten“, so meint Martin Scharfe, „übergangen werden, wenn sich daran nicht ein Problem aufzeigen ließe, nämlich das der Schichtspezifik der Gesellschaft“. Für Scharfe zählen „lebensgeschichtliche Erfahrung(en) in der Unterklasse“ <sup>6</sup>, als solche werden das Motivwesen und einfache religiöse Bezugsformen der Individuen der Unterschicht angesehen, zu Bereichen, die „Geschichtsverlust“ aufweisen <sup>7</sup>. Als menschliche Bezugsobjekte zählen Gedenkstätten, Bilder, Fotos und andere menschlichen Lebenszeugnisse zu Medien, in denen Individuen sich ausdrücken und so Seiten, Formen, Inhalte und insgesamt Ziele ihres Lebens präsentieren <sup>8</sup>. Doch auch in anderer Hinsicht wird die religiöse Lebensführung für die volkskundliche Forschung als bedeutsam angesehen. So führt der Religionspsychologe William James ein Zitat von Leo Tolstoi an, in dem dieser sagt: „Seit die Menschheit besteht, hat es, wo immer es Leben gab, auch den Glauben gegeben, der das Leben möglich machte. Glaube ist das Gefühl von Leben; dasjenige Gefühl, aufgrund dessen der Mensch sich nicht selbst zerstört, sondern sein Leben fortführt. Er ist die Kraft, durch die wir leben“ <sup>9</sup>. Religion — was immer man darunter auch verstehen mag — zählt zur Daseinsgeschichte des menschlichen Alltags.

Walter Jens schreibt in dem Aufsatz „Ein frommer Rebell“ über den Arbeiterautobiographen des 18./19. Jahrhunderts, Ulrich Bräker: „Der arme Mann im Tockenburg: ein Buch aus der Perspektive

von unten, der Sichtweise der geschundenen Kreatur — in tragischer und tragikomischer Tonart: vorgetragen von einem Mann, aus dessen Werk, exakter als aus hundert soziologischen Traktaten, gelernt werden kann, wie man, in der Einöde: ‚unterm Schneehaufen‘ gelebt hat, am Ende des 18. Jahrhunderts ... gelebt in einer Welt, in der Arbeitsfron, im Krieg, im Angesicht des ständig präsenten Todes ... Es wäre, steht zu erwarten, viel aus ihr zu lernen“<sup>10</sup>, Jens weist hier auf didaktische Möglichkeiten hin, die autobiographische Berichte und Erzählungen, die das Leben selbst geschrieben hat, enthalten.

Anders als in dem von Walter Jens vorgestellten Buch des Ulrich Bräker aus dem 18./19. Jahrhundert, das nach der Schuld der anderen sucht, die seinerzeitigen Autoritäten beschimpft oder diese ausgiebiger Kritiken aussetzt, finden wir im autobiographischen Interview von Maria Tuchmacher, das hier in dieser Arbeit untersucht wird, kaum Anschuldigungen, geschweige Beschimpfungen.

Auch in Arbeiten der ostdeutschen volkskundlichen Forschung sind Berichte und Erzählungen über die gelebte Volksreligion nicht ungewöhnlich. So finden sich in der Monographie von Ulrich Tolksdorfs „Ermländischen Protokollen“ Alltagserzählungen über „Als eck Schuljung un Meßdiener woar“ und „Kerchlich Verlobung on Hausverlobung“ u.a.<sup>11</sup>. Victor Peters hat eine selbständige Schrift über „Die hutterischen Brüder“ verfasst<sup>12</sup>. Hier kommen die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft, der Hutterer, zum Sprechen. Klaus Boll berichtet in der Schrift über den „Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion“ über die „familiale Religiösität“, das „Tischgebet“, „Bilder mit religiösen ... Themen“, den „Einfluss der Religion“, die „kirchliche Trauung“, die „Konfession“ und über „kirchliche Institutionen“<sup>13</sup>. Auch im Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde wurde das Thema Religion unter den verschiedensten Gesichtspunkten in Beiträge mit einbezogen, so u.a. behandelt Brigitte Stephani Fragen der Volksreligiösität im Zusammenhang mit einem sathmarschwäbischen Brauch<sup>14</sup>. Formen, Inhalte und Ziele des Lebens von Mitgliedern der Religionsgemeinschaft der Mennoniten in Mexiko stellt Manfred Klaube in einem Beitrag im Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde dar<sup>15</sup>.

## 2. Deutsche Sprache und Religion

Gelernt hat Maria Tuchmacher die deutsche Sprache in Rumänien: in ihrem Elternhaus, bei ihren sogenannten „Adoptiveltern“, in der Kirche im Gottesdienst, in der Vorbereitung auf die Konfirmation und in der Sonntagsschule. Die Sonntagsschule in Rumänien diente nicht nur der Vermittlung religiöser Inhalte, sondern gleichfalls dem Erlernen der deutschen Muttersprache, selbst wenn diese als Hochsprache zum Teil nur in der Schule gesprochen wurde<sup>16</sup>.

Im familiären Bereich wurde die deutsche Sprache gesprochen, selbst wenn die meisten Familienmitglieder mehrere Sprachen beherrschten bzw. sich doch darin verständigen konnten<sup>17</sup>. Die deutsche Sprache war, selbst wenn im Alltag andere Sprachen Verwendung fanden, die eigentliche Muttersprache. Auch hatte die Muttersprache in der religiösen Erziehung (Sonntagsschule bzw. Nachmittagsschule) eine besondere Funktion. Sie verband nicht nur alle deutschsprachigen Schüler miteinander, sondern hatte bei allen religiösen Festen (Sonntäglicher Gottesdienst, Gottesdienst an Fest- und Feiertagen, Taufe, Hochzeit, Wiederaufnahme der Mutter ‚nach jeder Geburt‘ in die Teilnehmergeinde der Gottesdienstbesucher, Beerdigung,

Erntedankfest, Segnung der Felder usw.) einen stark sozial, emotional und handlungsbezogen verbindenden Charakter.

### **3. Ein Lebensalter: Religion als innere Stütze und Bindung**

Die religiöse Erziehung ist für das Leben von Maria Tuchmacher von prägender Bedeutung. Wie schon erwähnt, war der Erwerb der deutschen Sprache eng mit der religiösen Erziehung verbunden. So wurden die schriftsprachlichen Kenntnisse in der deutschen Sprache im Religionsunterricht und in der Christenlehre vermittelt und geübt<sup>18</sup>. Auch das Auswendiglernen wurde in der Christenlehre gelernt. Spracherwerb und religiöse Erziehung<sup>19</sup> lassen sich nicht voneinander trennen. Schon durch diesen Umstand ist die Religion eng mit der Persönlichkeit verbunden. Wie entscheidend die Religion für ihr Leben ist, lässt sich schon an dem Umstand erkennen, dass Maria Tuchmacher nach ihrer Umsiedlung in die DDR trotz ständiger Bedrängung durch einen Geheimdienst aus der UdSSR und durch den „Staatsicherheitsapparat“ der DDR ihre Kinder konfirmieren ließ. Auch in der UdSSR suchte und fand Maria Tuchmacher Halt in der Religion, die jeweilige Konfession war dabei von untergeordneter Bedeutung, bzw. war der jeweiligen Situation untergeordnet (Eintritt in die Baptistenkirche in der UdSSR).

#### **3.1. Religion im Kindes- und Jugendalter**

Von ihrer religiösen Erziehung und ihrer religiösen Ausbildung — auch der in der Sonntagsschule — erfahren wir wie zu allen anderen Themen an verschiedenen Stellen des Interviews etwas<sup>20</sup>. Bereits zu Beginn des Interviews spricht sie über ihre religiöse Bindung. Sie erläutert, dass sie dreizehn Jahre alt war, als sie ein Jahr lang (einmal wöchentlich J. N.) zur Vorbereitung auf die Konfirmation an der Christenlehre teilnahm<sup>21</sup>. Sie kann sich selbst noch an Einzelheiten der Konfirmation, wie an das Jahr und den Tag erinnern<sup>22</sup>. Seinerzeit wurden mit ihr 32 Jugendliche konfirmiert, und zwar aus den Dörfern: Sofular, Mamuslia, Caratai, Alakap, Cogeaia, Agemler, Fachria und Kobadin. Ihr persönliches Verhältnis zur Religion<sup>23</sup> ist fest. Sie lässt für all die Jahre ihres Lebens an ihrer Bindung zu Gott keinen Zweifel aufkommen. Den größten Teil ihres Beitrags zu ihrem religiösen Leben bringt sie jedoch nicht in Zusammenhang mit ihrer eigenen religiösen Erziehung in dem größeren Erzählzusammenhang Rumänien. Erst als ihr Leben außergewöhnlichen Prüfungen — Lager der Sowjetunion, Leben in der DDR — ausgesetzt ist, und sie sich gegen vieles und viele wehren und standhalten muss, findet die Erwähnung religiöser Aspekte in ihrem Leben einen größeren Raum. Hier erwähnt sie dann auch ihre innere Verpflichtung zur religiösen Erziehung ihrer Kinder in der DDR. In der DDR bindet sie ihre Kinder in das religiöse Leben — Konfirmation in der DDR — wieder ein.

Die Erwähnung des sonntäglichen Kirchgangs in Sofular sowie ihre Konfirmation und die Vorbereitung darauf in Kobadin zählen zu den wenigen religiösen Themen, die sie am Anfang des Interviews mit ihrem Leben in ihrer rumänischen Heimat in Verbindung bringt. Der sonntägliche Kirchgang findet eine Erwähnung im Zusammenhang mit dem Hinweis, dass die Gemeinde noch keine Glocke besaß, so dass nicht durch das Läuten der Glocken den Dorfbewohnern allgemein die Uhrzeit mitgeteilt wurde und auf den kurz bevorstehenden Gottesdienst hingewiesen werden konnte. Die Erwähnung, dass nicht das sonst übliche sonntägliche Glockengeläut auf den bald

beginnenden Gottesdienst hinwies, macht deutlich, dass Maria Tuchmacher Glocken im Dorf und die durch sie erfolgten Mitteilungen für wichtig erachtete. In Sofular wurde durch das Aushängen der weißen Fahne auf den beginnenden Gottesdienst hingewiesen <sup>24</sup>.

Erwähnt wird in diesem Zusammenhang die Beerdigung ihres Vaters. Sie erzählt, dass es Schwierigkeiten hinsichtlich der Beerdigung ihres Vaters auf dem deutschen Friedhof gab, da die Kirchensteuer nicht bezahlt war <sup>25</sup>. Einen Hinweis auf das Thema Kirchensteuer findet sich noch an anderer Stelle, und zwar als die Mutter um 1925 heiraten will <sup>26</sup>. Noch einmal, und zwar als sie mit ihren Gedanken zumeist in der DDR weilt, berührt sie das Thema Kirchensteuer in der Dobrudscha. Dieses Mal wieder im Zusammenhang mit der Hochzeit und Tätigkeiten, wie dem Transport von Steinen <sup>27</sup>. Es geht ihr aber keine rechte Kritik gegen die Kirchensteuer über die Lippen. Was sie gegen die Kirchensteuer vorbringt, sind emotionsbehaftete Unmutsäußerungen, die aber nicht in Kritik münden, sondern die eher beiläufig und ohne konkreten Zielbezug geäußert werden.

Sie kommt auf die religiösen Bindungen in ihrer Kindheit und Jugendzeit in einigen weiteren Beispielen zu sprechen, wenn sie über die Zeit in den sowjetischen Lagern und in der DDR berichtet. Das Leben in der Zeit des Nationalsozialismus — in den Umsiedlerlagern und der Aufbau einer Landwirtschaft im Warthegau — bleibt frei von Erwähnungen der Religion oder von Anfeindungen des religiösen Lebens.

## **3.2. Von der Kindheit und dem Jugendalter in das Erwachsenenalter**

Aus der Kindheit und der Jugendzeit werden folgende religiöse Übungen und Praktiken direkt in das Erwachsenenalter übernommen und erfahren dort eine Praktizierung bis zum Lebensende:

1. Das Beten,
2. das Singen,
3. der Besuch des Gottesdienstes,
4. das Anerkennen und Fördern amtlicher religiöser Autoritäten,
5. das Hinführen der jüngeren Generation in das öffentliche religiöse Leben.

### **3.2.1. Das Beten**

Das Beten als ein Sprechen oder Denken kann in vielfältiger Weise stattfinden: Als Bitte, als Dank, als lautes oder leises Sprechen. Als Sprechen oder Denken eines der üblichen Gebete wie sie durch die Tradition vorgegeben und von Generation zu Generation weitergegeben werden oder als ein Gedankenaustausch.

An den Unterricht in der rumänischen Schule erinnert sie sich. „Vor allem, zuerst kam das Beten“, sagt sie. Vor einer Ikone musste sie sich mit den anderen Schülern hin knien „und zuerst das Vaterunser beten“. Erst danach „sagt(e) der Lehrer, so jetzt können wir anfangen zu lernen“ <sup>28</sup>.

Im Straflager wird Maria Tuchmacher nicht nur von existentiellen Themen bedrängt, es sind auch dabei noch ethische Fragen. Im Zusammenhang der Beerdigung der Verstorbenen, die dem Personal der Lager nichts mehr bedeuten, hat sie mit anderen das Lied „So nimm denn meine Hände“ und das Gebet „Vater unser“ gebetet. Sie hat mit den anderen im Lager viel gebetet, denn der „Herrgott soll uns die Schmach nehmen“ <sup>29</sup>. Das Gebet ist ihr in dieser Drangsal eine

existentielle Entsprechung ihres Daseins zu Gott, von dem sie die Kraft zu ihrem Leben und dem Leben der anderen erhofft. Wiederum im Straflager, sie ist dieses Mal gesundheitlich so geschwächt, dass sie nach menschlichem Ermessen keine Möglichkeit zum Vorwärtskommen, zum Weiterleben sieht. Sie war wie blind. „Die Augen (waren, J. N.) starr. Hühnerblind, haben sie das genannt ... Aber am schlimmsten war es morgens auf der Toilette“<sup>30</sup>.

Das Beten nahm dramatische Formen an: „Und jeder hat zu Gott geschrien, damit er wieder lebt“<sup>31</sup>. Sie erlebt das Beten noch in anderen dramatischen Situationen. Es ist wiederum im Lager und in der Kälte des Winters. 50 Grad Kälte werden gemessen. Das Wachpersonal trinkt sehr viel und sehr starken Wodka. Nachdem der Winter vorüber ist, werben Anhänger für den Beitritt zur Baptistengemeinde. Auch Maria Tuchmacher fühlt sich angesprochen. Sie geht mit anderen und dem Prediger zum Fluss, um dort getauft zu werden. Sie beten dort, was in der Bibel steht. Jedoch wird auch anderes gebetet: unförmlich und inbrünstig. Sie erzählt, dass sie vom Prediger aufgefordert wurden, „innerlich (zu beten, J. N.), wir sollen mit unseren Wörtern Herrn Jesus anrufen“<sup>32</sup>.

In der Sowjetunion hat Maria Tuchmacher gebetet und das Beten als eine große Hilfe empfunden. Sie und andere haben „gebetet für die Leute. Mit Tränen und mit eigenen Wörtern gebetet.“ Sie ist bei der Erinnerung an das Beten in der Sowjetunion geprägt von der positiven Bedeutung des Glaubens. Man kann die Gebete zwar aus dem „Buch lernen“, „aber so bei eigenen Wörtern. Du hast direkt gespürt, dass du eine Kraft hast. Auch diese Gebete und dass man das auch - erst hat man eine Hemmung, als ob einem irgend was zudrückt die Kehle und du kommst nicht raus — aber wenn das richtige, wenn du richtig vom Glauben — der Glauben der muss ja drinnen — dann kommen dir die Gebete schon von alleine. Ich meine, du hast schon laut gesprochen“<sup>33</sup>.

### 3.2.2. Das Singen

Die früheste Erinnerung an das Singen religiöser Themen ist mit dem Weihnachtsfest verbunden. Sie erinnert sich, als sie klein war, hat sie am Heiligabend die Bescherung in der Kirche in Sofular erfahren. Jedes Kind der Gemeinde erhielt in der Kirche ein Geschenk. Es gab dann „eine Andacht. Auch die ganzen Leute (haben, J. N.) mitgesungen, Weihnachtslieder“. Aus der Bibel wurde das Weihnachtsevangelium vorgelesen. „Dann wurde ein Weihnachtslied dazwischen gesungen, ‚Welch ein Jubel, welch eine Freude, bringt die schöne Weihnachtszeit‘“<sup>34</sup>. In einem anderen Zusammenhang kommt sie nochmals auf Kirchenlieder im Kindesalter zu sprechen. Sie erinnert sich an ihren Großvater in Rumänien, der sang nicht, sondern pfeift im Alltag die Kirchenlieder: „Anstatt singen, sagt er, dann pfeift er nur seine Kirchenlieder“. Kirchenlieder gab es zu allen Tagen und besonders zu den Feiertagen<sup>35</sup>. Kirchenlieder wurden nicht nur im Gottesdienst, an Sonn- und kirchlichen Feiertagen gesungen, Kirchenlieder als deutsches Wortgut fanden auch an all den anderen Tagen ihre Sänger und Hörer.

Vor allem in der Christenlehre hat sie religiöse Lieder und das Singen dieser Lieder gelernt. Die Lieder wurden aus dem Gesangbuch gelernt. „Die Lieder mussten wir auch richtig. Auch die ganzen Strophen. Manchmal waren das bis zwölf Strophen, die mussten ganz auswendig gelernt werden“.

Es ist Heiligabend, ein Tag vor dem ersten Weihnachtstag im Jahre 1945, Maria Tuchmacher befindet sich zur Zwangsarbeit in der Ukraine, einer sowjetrussischen Republik. In diesem Jahr ist sie 20 Jahre alt geworden. Andere Mitgefangene wussten nicht, dass das Weihnachtsfest vor der Tür

stand. Sie aber hatte die Tage mitgezählt und wusste, dass Heiligabend war. Sie denkt in Gegenwart der anderen Gefangenen und der Wachposten daran, dass zu dieser Stunde, in der sie an das Weihnachtsfest denkt, andere Menschen in die Kirche gehen und „schöne Lieder“ singen<sup>36</sup>. Aber sie kann doch noch singen. Irgendwie, aber plötzlich wurde gesungen. Sie „haben Weihnachtslieder angefangen zu singen“. Sie hatte damals noch eine gute Stimme. Sie und die anderen haben auf dem Feld „Oh du fröhliche, oh du selige“ und „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen. Dabei haben sie nach oben gen Himmel geschaut<sup>37</sup>.

Ein weiteres Mal erinnert sie sich an das Singen und die schönen Lieder der Russen und ihren eigenen Gesang bei ihrer Umtaufe im Fluss Wim, als sie in Russland in eine Baptistengemeinde aufgenommen wird. „Ich weiß ein Lied, das war bei meiner Taufe“, sagt sie. Das Lied heißt „Am Fluss des Jordans stehen“<sup>38</sup>.

Als sie 1992 befragt wird, erzählt sie, dass sie noch mit den Enkelkindern Weihnachtslieder singt: „Und die anderen Weihnachtslieder ... die habe ich jetzt mit unsere Kinder so mit“. Manche hat sie vergessen. „Nur wenn sie (die Kinder, J. N.) singen, dann kann ich mitsingen, dann fällt das so ein. Die singen dann vor und ich sing dann die Strophen immer mit“. Sonntags, so erzählt sie, hört sie den Gottesdienst im Radio. „Ein Sonntag ist evangelisch, und da kann man mitsingen“. Sie kennt zumeist die Lieder, die im Gottesdienst gesungen werden. Vor allem ist es die Melodie, die sie noch kann: „Aber die Melodie stimmt. Sing ich das eben, das Lied so mit, weil ich die begriffen habe“.

### **3.2.3. Der Besuch des Gottesdienstes**

Auf den Besuch des Gottesdienstes wird sie in ihrer Gemeinde Sofular in Rumänien durch eine an der Kirche ausgehängte Fahne hingewiesen: „Und bei uns war noch keine Glocke im Dorf. Das war in Sofular. Da war immer eine weiße Fahne sonntags. Da hat man geguckt. Wenn die weiße Fahne (zu sehen war, J. N.), dann ist Zeit zur Kirche (zu gehen, J. N.)“. Gefragt wird sie, ob die Leute im Gottesdienst getrennt saßen, beispielsweise nach der Dorfunterteilung in Ober- und Unterdorf. Getrennt saßen nach ihrer Aussage in der Sofularer Kirche die näheren Angehörigen des Gutsbetriebes von den anderen Dorfbewohnern<sup>39</sup>.

Etwas mehr Raum nimmt das Thema Kirche und Gottesdienstbesuch bei der Darstellung einer Hochzeit ein: „Die Hochzeit werde ich nie vergessen“. Die Kirche, die sie zur Hochzeit ihrer Schwester besucht, ist eine andere als ihre Dorfkirche in Sofular. Das war eine „schöne Kirche“, in der der feierliche Gottesdienst stattfand: „Das war im Dezember. Das war so ein herrlicher Tag.“ Es lag Schnee und sie ist mit dem „Schlitten gefahren“. Sie ist sehr davon angetan, denn im Rückblick auf das Ereignis äußert sie: „Das war schön, wo die Trauung war“. Die Brautleute gingen zum Altar und gaben sich dort die Hand und das Ja-Wort. Die gottesdienstliche Trauung fand um 10 Uhr in der Kirche statt. Der Pfarrer hat gepredigt, das Brautpaar und die Menschen gesegnet. An das Brautpaar richtete der Pfarrer Worte der Mahnung und der Pflicht. Aber der Gottesdienst war nicht nur interessant, er war auch „so langweilig“, denn nicht sie als eine der Gläubigen wird im Gottesdienst angesprochen, sondern das Brautpaar. Sie denkt: „Wann hört er auf“. Was der Pfarrer sagt, betrifft nicht sie, denn Ehe und Kinder in der Ehe interessieren sie in dem Alter als Kind noch nicht. Sie dachte schon an das anschließende Feiern und Tanzen<sup>40</sup>.



Die Gottesdienste fanden im Wechsel statt, an einem Sonntag katholisch, am nächsten evangelisch. In den letzten Jahren ihres Lebens konnte sie es gesundheitlich nicht mehr schaffen, mit dem Fahrrad zum Gottesdienst zu fahren. Die Wege sind zudem mit dem Fahrrad kaum befahrbar, vor allem die Trecker haben die Wege für das Fahrradfahren unpassierbar gemacht: das ist „alles so tief verfahren“.

### **3.2.4. Das Anerkennen und Fördern amtlicher religiöser Autoritäten**

Die Praktizierung religiösen Lebens geht seit Menschengedenken mit der Anerkennung religiöser Autoritäten einher. Schon früh greift die religiöse Autorität in die Erziehung des Individuums ein. Beim Neugeborenen beginnt dieses zumeist mit seiner Taufe und setzt sich dann fort über die Unterweisung und Einführung in das religiöse Leben. Das Kind erfährt die Ge- und Verbote und wird in verschiedener Weise mit den religiösen Lebensregeln aus Vergangenheit und Gegenwart bekannt gemacht. Überdies besitzen die religiösen Autoritäten noch eine weitere Aufgabe, nämlich die Ge- und Verbote aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu übertragen und diese stets auf ihre in Gegenwart und Zukunft geltende Bedeutung hin zu befragen. Im menschlichen Leben begleiten diese Autoritäten die Höhepunkte im menschlichen Leben von der Geburt (hier durch die Taufe) bis zum Tod (dem Erteilen des Sterbesakramentes, der Vorbereitung auf den Tod bis hin zur Beerdigung). Aber auch zwischen Geburt und Tod finden sich zahlreiche Möglichkeiten, dass der einzelne in seinem religiösen Leben von einer religiösen Autorität begleitet wird. Zunächst ist es der Fortgang in der Erziehung im Kindesalter, und zwar in der Weise, indem das Kind Religionsunterricht erhält, dann durch die Teilnahme an entsprechenden Kursen, in denen der junge Mensch auf ein weiteres Sakrament vorbereitet wird. Diese Sakramente wie Konfirmation oder Erstkommunion und Firmung bilden gleichzeitig den Abschluss eines bisherigen Lebensabschnittes und führen in den neuen Lebensabschnitt ein. Aber auch andere Ereignisse, wie die Eheschließung, werden von einer geistlichen Autorität begleitet.

In Rumänien hat sie die Gestalt eines baptistischen Predigers erfahren. Es ist der „Papa Semba, der ist in der ganzen Welt rumgereist. Das war so ein richtiger frommer Mann. Und der hat überall“ gepredigt. Dort wo er war, kam „das ganze Dorf zusammen. Er konnte Deutsch predigen. Der konnte allerhand Sprachen, auch Rumänisch“. Sie vergleicht den Papa Semba mit dem Papst Johannes Paul, der viel herumreist und zahlreiche Sprachen spricht: „Er war so, wie der Papst Johannes jetzt, der fährt in alle Länder“. Noch ein anderes Ereignis aus Rumänien ist Maria Tuchmacher im Gedächtnis geblieben. In der Zeit, wo der Regen für das Wachstum der Früchte auf dem Feld besonders wichtig war, ging der rumänische Pastor mit einem Kreuz in der Hand betend über die Felder. Bei den Deutschen ging in Sofular der Priester nicht mit der Gemeinde über die Felder. Dafür dann der rumänische Pastor: „Wenn es nicht geregnet hat, da gingen wir, die Deutschen ... also mit den Rumänen ... auf die Felder ... Dann gingen wir mit dem rumänischen Pastor, der überall durch das Feld gewandert (ist, J. N.) und immer mit dem Kreuz gebetet“ hat.

Maria Tuchmacher erwähnt ihre Taufe im größeren Zusammenhang ihrer Lebensdarstellung in der Sowjetunion. Die Evangelischen haben sich, so auch sie, seinerzeit in der Begegnung mit einer Gemeinde der Baptisten und ihrem Prediger in der Sowjetunion umtaufen lassen. Als junge Erwachsene wollte sie mit anderen evangelischen Gläubigen am Gottesdienst und dem Abendmahl in der Baptistengemeinde teilnehmen. Das Abendmahl konnte sie ohne den Erhalt der Taufe innerhalb der Baptistengemeinde nicht erhalten. Sie hat sich daher umtaufen lassen und ist dazu mit

anderen zu dem Fluss Wim gefahren, wo der Prediger der Baptisten sie im Fluss getauft hat. Der „Hauptprediger“ hat sie dort getauft. Sie mussten sich dort zunächst ausziehen. Erhielten dann ein Taufhemd und mussten dann „wie unser Herr Jesus ... ins Wasser steigen. Und er hat uns dann dreimal so richtig untergetaucht unters Wasser“. Der Prediger hat dann vorgebetet. Sie und die anderen getauften Personen „mussten die Wörter dazu sagen, was er vorgesagt hat. Aber ich sag ... Ihnen, das war schrecklich“<sup>41</sup>. Der Taufakt in der Wim ist körperlich und geistig bewusst erfahren worden. Die Vorbereitung und die Taufe selber lösen bei ihr starke Emotionen aus. Noch heute kann sie sich an ein Lied erinnern, das bei der Taufe im Wim gesungen wurde. Sie hat die Taufe als einen außerordentlich elementaren Akt erlebt, der ihr Leben nach der ersten religiösen Erziehung im Kindesalter in Rumänien hier in der UdSSR nochmals nachhaltig beeinflusst und geprägt hat. Sie erinnert sich im Zusammenhang mit der Taufe an einen Prediger von Format, eine beeindruckende Persönlichkeit: „Und der Prediger. Das war ein Prediger. Aber ich sag, die Bibel. Der konnte die Bibel auslegen. So richtig wie das da stand.“ Seine Worte sind ihr sachliche und persönliche Autorität: „Und er sagt. Wir brauchten nicht nur, was in der Bibel ist, beten. Wir sollen von innerlich. Wir sollen mit unsere Wörter Herrn Jesus anrufen und sagen: Herr, du bist für alle gestorben. Du hast dein Blut für alle vergossen. Und verzeih du mir und hilf mir in diesen schweren Stunden, die ich immer jeden Tag ...“.

In der DDR hat sie verschiedene kirchliche Amtsträger kennengelernt. Da ist zunächst der Pastor Gauck, an den sie sich noch erinnert. „Es kamen noch mehrere vor dem.“ Später kam der Pastor Simon. Die Pastoren Gauck, Simon und später noch Stievert haben ihre Kinder konfirmiert. Der Pastor Stievert hat die Tochter Juliane als einzige aus dem Dorf konfirmiert. Die anderen Jugendlichen desselben Jahrgangs aus dem Dorf erhielten die politisch-ideologisch besetzte Jugendweihe durch die SED<sup>42</sup>. Die Musikalität in der Familie des Pastors Simon ist ihr aufgefallen: Die Familienmitglieder von Pastor Simon „konnten alle spielen. Auch die Jungs, die (waren, J. N.) ... alle musikalisch“. Auch der Pastor Simon „war musikalisch“.

Maria Tuchmacher achtet bei den amtlichen Autoritäten der Religion auch auf das Äußere. Sie hält sich dabei an das Sichtbare, das die Amtsperson auch nach außen hin als Träger religiöser Pflichten und Rechte darstellt. So hat der Pastor Simon seinen Vater in seiner Gemeinde zu Besuch. Der Vater kommt aus Bremerhaven in der Bundesrepublik. In der Gemeinde seines Sohnes predigt er auf der Kanzel. Während des Gottesdienstes trug er jedoch keinen „Pastorenrock, oder wie man sagt“, so Maria Tuchmacher. „Ja und er hat im Anzug und hat also die Bibel“ in der Hand gehabt. Er hat „eine Rede gehalten, so von der Bibel uns erzählt und dann Lieder gesungen. Aber im Anzug. Und das war für uns immer ein Anstoß.“ In den Augen von Maria Tuchmacher ist das verständlich, denn „wir waren ja immer gewöhnt (an diesen, J. N.) ... Pastorenrock“. Eine Pastorin, die aus einer Gemeinde der Patenstadt Bad Windsheim in Bayern zu Besuch kam und in der Gemeinde von Maria Tuchmacher einen Gottesdienst hielt, hat auch Befremden ausgelöst. Es ist die Pastorin Frau Bräutigam, „eine junge Frau“, die nach Paarum in die DDR kam. Die Pastorin „war so einfach und schlicht“. Eine Verkäuferin hat zur Tochter Maria Tuchmachers gesagt „die Pastorin, die ist ja so primitiv“.

Die Umsiedlung der Umsiedler aus Rumänien im Jahre 1940 war mit vielen Hoffnungen und Versprechungen verbunden gewesen. Maria Tuchmacher erwähnt, dass einige Umsiedler in Lager kamen. Und dass man sehr enttäuscht über die Behandlung der Umsiedler war. In diesem

Zusammenhang erzählt sie, dass sie auch enttäuscht ist über ‚Pastöre‘, die sich scheiden lassen. Sie ist auch von „unseren Pastoren manchmal“ enttäuscht, und zwar, „wenn die heiraten und dann sich scheiden“ lassen. „Das ist für uns so eine Enttäuschung, weil (die, J. N.) doch christlich getraut sind“. Es ist „doch Ehebrechen, wenn sie auseinandergehen“<sup>43</sup>.

In der DDR wird sie schließlich mit der offiziellen Ideologie des Sozialismus und Kommunismus gegenüber dem Pastorenstand konfrontiert. Einem Lehrer ihrer Kinder erläutert sie, dass es doch nur sinnvoll sein kann, wenn ihre Kinder Religionsunterricht erhalten und sie bedeutet ihm überdies, dass es „doch nichts Schlimmes“ sein kann, „wenn ... die Kinder ... eine Stunde da Christenlehre machen“. Der Lehrer antwortet ihr, dass sie das nicht mehr dürfen und begründet das: „ja was haben die Pastoren alles gemacht. Was haben die Nonnen alles gemacht“. Dazu hat sie gesagt, dass sie das nicht weiß, denn das hat sie nicht gelernt. Sie berichtet weiter: „Und da haben sie gesagt, wie sie die Leute ... (verbrannt, J. N.) haben“.

### **3.2.5. Das Einführen der jüngeren Generation in das öffentliche religiöse Leben**

In Kultur und Gesellschaft bildet die Übertragung der Inhalte von der einen zur anderen Generation die Grundlage für den Bestand aber auch für die Weiterentwicklung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Religiöse Inhalte, die zur Kultur und Gesellschaft zählen, werden dergestalt von einer auf die folgende Generation übertragen. Das ist in traditionsorientierten Kulturen und Gesellschaften in der konsequenten Übertragung eher der Fall als in sich modernistisch gebenden Kulturen und Gesellschaften. Maria Tuchmacher ist in der deutschsprachigen Kultur der Dobrudscha in Rumänien aufgewachsen. Dort spielte die Religion in ihrer Erziehung eine große Rolle. Diesen Stellenwert hat die Religion in ihrem weiteren Leben beibehalten. Sie versteht religiöses Leben nicht als frommes Leben in den privaten vier Wänden, sondern als Lebensart, die zum eigenen ganzen Leben zählt, die gezeigt und in die Gesellschaft eingebracht wird.

Ihre ersten Kinder hat Maria Tuchmacher in der Sowjetunion geboren. In der DDR wuchsen schließlich alle ihre Kinder auf. In beiden politischen Systemen, in der Sowjetunion und der DDR herrschte der Materialismus, und zwar in der ideologischen Färbung des historischen und dialektischen, als Sozialismus und Kommunismus. In beiden politischen Machtbereichen war die Einstellung zur Religion in den geltenden politischen Programmen ablehnend bis verurteilend und für die religiös aktive Person mit für sie negativen Folgen behaftet.

Als Maria Tuchmacher über das große lebensgeschichtliche Thema ihrer Lagerinhaftierung in der Sowjetunion berichtet, streift sie wie an zahlreichen anderen Stellen religionspezifische Themen, die sowohl die Zeit in der Sowjetunion betreffen, wie auch die Zeit davor und danach. Dabei kommt das biblische Thema der Steinigung einer Frau zu Sprache, die wegen ihrer Sünden aus der religiösen Gemeinschaft ausgestoßen wurde. Sie bringt hierzu den Hinweis, dass auch sie nicht ohne Makel ist, nämlich, weil sie ihre Kinder roh behandelt hat: „Ich bin ja auch roh zu meine(n) Kinder(n)“. Als Grund gibt sie entschuldigend an, dass sie infolge der vielen Arbeit, die sie zu leisten hatte, für die Kinder keine oder kaum Zeit aufbringen konnte: „an meine eigenen Kinder hatte ich immer keine Zeit“<sup>44</sup>. Obwohl sie von der Bibel und deren Auslegung spricht, bringt sie die Erwähnung ihrer Kinder nicht im Zusammenhang mit der religiösen Erziehung. Sie

erörtert hier stattdessen ihren eigenen Mangel, dass sie ihren Kindern nicht bei der Erledigung der Hausaufgaben und deren Vorbereitung auf den Unterricht helfen können. Sie stellt damit ein üblicherweise nicht religiöses Denken und Handeln — Nach- und Vorbereiten der Kinder auf den Unterricht — in den direkten Zusammenhang mit einer im biblischen Text erscheinenden unmoralischen sündhaften Tat. Hier wird deutlich, dass sie religiöse Inhalte nicht für sich, sondern in der Lebensverflechtung sieht.

Innerhalb desselben Themas Lagerinhaftierung in der Sowjetunion weilt sie verschiedentlich mit ihren Gedanken in Rumänien und gelangt dann zur Situation in der DDR. Nachdem sie über die Baptistengemeinde in der Sowjetunion gesprochen hat, spricht sie über ihren eigenen Religionsunterricht in Rumänien. Hier erwähnt sie, dass sie in der rumänischen Schule Gedichte zu lernen hatte, dass gleichfalls ihre Tochter ein Gedicht lernte, dass sie in der rumänischen Schule gelernt hatte: „meine Tochter, die hat ja auch das Gedicht ... dieser Erlkönig“ gelernt<sup>45</sup>.

Innerhalb des gleichen großen Themas spricht sie die Themen Weihnachtszeit und Singen an. Hier führt sie aus, dass sie mit ihren Kindern singt und von diesen manchmal noch die Texte erfährt, die sie inzwischen vergessen hat. Sie begleitet den Gesang der Kinder zuerst durch Mitsummen, dann fällt ihr manches vom Text langsam wieder ein: „nur wenn sie singen, dann kann ich mitsingen“. Es ist für sie selbstverständlich, dass nicht nur die Kinder von ihr lernen, sondern dass auch sie von den Kindern lernt. Bei den Kindern kann sie dadurch das Wissen bestätigen und es gleichzeitig zur Anwendung führen. Im Unterricht in der Schule haben ihre Kinder gehört, dass „der Mensch vom Affen her stammt. Und lauter solche Dinger haben sie den Kindern immer beigebracht. Und ich habe dann die Bibel genommen, aber hier steht es anders“<sup>46</sup>. Das Thema der menschlichen Abstammung im Zusammenhang mit ihrer religiösen Einstellung und der ihrer Kinder greift sie noch an anderer Stelle auf. Sie erörtert biblische Fragen, und zwar die Abstammung Adam und Evas, sowie die Schwangerschaft Marias durch den Heiligen Geist. Dann spricht sie im Zusammenhang mit den Widersprüchen zwischen Religion und parteilicher Ideologie in der DDR das Abstammungsthema an: „Weil unsere Kinder jetzt wieder ... lernen ... dass der Mensch vom Affen ist, vom Affen abstammt ... da haben sie manchmal auch gesagt, das stimmt ja gar nicht, dass der Mensch vom Affen ...“ abstammt. Im Unterricht haben die Kinder dann auf Fragen des Lehrers gesagt, dass sie das von der Religion her wissen. Die Kinder „bekamen schlechte Zensuren oder die Lehrer kamen zu uns, direkt zu den Eltern und haben gesagt, die sollen auch nicht. Wir sollen das nicht“<sup>47</sup>.

Eine Katechetin hat in ihrer Gemeinde in der DDR die Hinführung ihrer Kinder in das religiöse Leben begleitet. Es war in der Zeit, als der Pastor Gauck in ihrer Gemeinde war. Pastor Gauck hat auch die Kinder in religiösen Themen unterwiesen. Die Katechetin hatte anfangs in dem dörflichen LPG-Haus die Kinder unterrichtet: „die Katechetin ... die hat dann das alles beigebracht. Also deswegen auch die Christenlehre bei uns. ... (dann wurde das, J. N.) LPG-Haus ... geschlossen“. Danach kam die Katechetin zur Familie Tuchmacher, um dort die Kinder in der Religion zu unterrichten.

Im großen Thema DDR - dem sie einen breiten Raum im Interview einräumt — spricht sie das Leben in ihrer Familie und hier besonders den Unfalltod ihres Sohnes an: Einer ihrer Söhne hat mit 14 Jahren einen tödlichen Unfall erlitten. Ihm faltet sie im Sarg seine „Hände so zusammen, (wie das, J. N.) bei uns ... noch die Mode (war, J. N.). Von Pastor Gauck haben sie jeder so ein kleines Gesangbuch (erhalten, J. N.) - und das habe ich ihm noch rein(gegeben, J. N.)“<sup>48</sup>.

## 4. Der ganze Mensch erfährt und erlebt die Religion

Von Mircea Eliade kennen wir die Aussage, „dass die religiöse Erfahrung den Menschen als Ganzes ergreift, also auch die Tiefenschicht seines Wesens. Das heißt nicht, dass man die Religion auf ihre irrationalen Komponenten beschränkt, sondern lediglich, dass man die religiöse Erfahrung als das erkennt, was sie wirklich ist: Erfahrung des ganzen Daseins, welches dem Menschen seine Seinsweise in der Welt offenbart“<sup>49</sup>. Was ist nun die religiöse Erfahrung bei Maria Tuchmacher und worin drückt sie sich aus, worin ist sie erkennbar? Der Kirchgang, das Betenlernen und das Beten, die Teilnahme an der Christenlehre als Vorbereitung auf die Konfirmation und die Konfirmation selbst in Kindheit und Jugend sind religiöse Erfahrungen. Sie sind auch nicht kognitionslastig. Sie sind ihr durch Übungen, Auswendiglernen, regelmäßige Teilnahme, durch aktivierende Bemühungen, Hinhören, Nachlesen, Singen, Darstellen vor anderen Personen, Aufsagen sowie Mitmachen vertraut. Sie beschränken sich nicht auf den einen Teil als Schul- oder Unterrichtserfahrung und den anderen als häusliches Vor- und oder Nachbereiten. Kognitive Vermittlungen religiöser Inhalte in Sonntagsschule, Christenlehre und Nachmittagsunterricht werden im Kindes- und Jugendalter begleitet vom Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes, vom alltäglichen Beten und vor allem von der persönlichen Orientierung im Alltag an den christlichen Gesetzen der Hilfe, Nächstenliebe, der Ehrlichkeit, der Opferbereitschaft und des Lebens entsprechend der göttlichen Gebote in der näheren Umgebung und bei sich selbst. So lernt sie das Thema der Kindestötung bzw. das der Abtreibung nicht nur ökonomisch oder sozial und emotional, sondern als Gewissenskonflikt, als einen Weg zur Entscheidung und dann als Entscheidung selber kennen, der zur Bildung innerer Strukturen führt, wo sie nicht mehr überlegen muss, ob sie die Kindestötung bzw. die Abtreibung tolerieren, akzeptieren oder gar fördern muss. Menschliches Leben in der Welt, ob in der biologischen und ethischen Obhut einer Mutter oder als Fürsorge für eine alte behinderte Person sind ihr indiskutable Selbstverständlichkeiten, die weder empfindungsmäßig, noch gedanklich oder sprachlich infrage gestellt werden. Obwohl sie ökonomisch und politisch in den Grenzbereich zur Diskussion oder zur gedanklichen Beschäftigung mit dem Thema der bewussten Beschränkung menschlichen Lebens kommt, neigt sie nicht dazu, das Thema in einem ihr angetragenen Sinne zu behandeln.

In den als Erwachsene erlebten Lebensräumen in der UdSSR und der DDR zeigt sich hinsichtlich der für sie dort bedeutsamen Themen des Lebens eine gleiche, wie in Kindheit und Jugendalter erkennbare Konsequenz für das Vertreten des als religiös zu definierenden Standpunktes. Religiöses Leben drückt sich nicht oder nicht nur zwangsläufig in Handlungen aus, die in kirchlichen Räumen stattfinden. Religiös geprägtes Leben finden wir bei ihr, weil sie „den Zirkel ihrer Selbstsorge, ihres Strebens nach Selbstbehauptung ... (unterbricht, J. N.), wo ein Anspruch geistigen Ursprungs, ein Anspruch des Gewissens, es forder(t)“<sup>50</sup>. „Erst wo der Mensch in konkreten Situationen — was immer ihm selbst dabei widerfähre — den Anspruch des Gewissens zur Substanz seiner eigenen Entscheidung macht, ereignet sich das, was im Medium alter, metaphysisch verstandener Bilder als Religion erscheint — eine Bildung des Menschen, in der seelische Tiefe ihn selbst und seinesgleichen nicht mehr gefährdet, eine Menschenbildung, die etwas wesenhaft anderes ist als das, worum es dem modernen homo faber im Entwurf seiner Holzwege geht“<sup>51</sup>. Mircea Eliade führt ein Beispiel aus dem indischen und ein anderes aus dem europäischen Lebensraum an, in dem das religiöse Leben das ganze Leben durchdringt: den ganzen

Menschen selber, ebenso auch seine Umwelt. Es sind auch die unzähligen Dinge, die dem Menschen zum Lebenserhalt im Alltag begegnen und die eine religiöse Bedeutung besitzen <sup>52</sup>.

1. Einige Namen für Personen und Orte sind verändert.
2. *Christoph Daxelmüller*: Volksfrömmigkeit. In: *Rolf W. Brednich* (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 1994, S. 397-420.
3. Vgl. *Michael N. Ebertz, Franz Schultheis* (Hg.): Volksfrömmigkeit in Europa. (= Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern, Reihe: Religion Wissen Kultur, Band 2, München 1986).
4. Vgl.: *Arnold Lühning*: „Der erste Unterricht in der Religion“ In: *Dieter Harmening* und *Erich Wimmer* (Hg.): Volkskultur - Geschichte — Region, Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag, Reihe: Quellen und Forschung zur Europäischen Ethnologie, Band VII, hg. von *Dieter Harmening*, Würzburg 1990 S. 438—445.
5. *Martin Scharfe*: Geschichtlichkeit, In: *Hermann Bausinger* u.a.: Grundzüge der Volkskunde, Reihe: Grundzüge, Band 34, Darmstadt 21989: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 127-203, S. 162.
6. *Martin Scharfe*: Geschichtlichkeit, a.a.O., S. 166.
7. Dieses alles, so macht *Scharfe* deutlich, „wird doch aufgehoben im Bezugs- und Erklärungsrahmen einer spezifischen expliziten Religion, der Überzeitlichkeit beansprucht, obwohl er nur auf bestimmte Gesellschafts- und Geschichtsformationen paßt“. Für *Scharfe* wird dieses bestätigt „nicht nur am objektiven Leistungsschwund des Rahmens - im Protestantismus, in Industriegesellschaften zum Beispiel. Auch die Konstituenten des Motivwesens — ... sind wesentlich einer anderen, vergangenen Epoche verpflichtet“. *Martin Scharfe*: Geschichtlichkeit, a.a.O., S. 165.
8. So bleiben nicht nur religionsspezifische Verhaltensweisen, Einstellungen und Handlungsmuster aus dem volkskundlich zugänglichen Alltag unberührt, sie werden auch als Bereiche „von vorgestern“ der Vergessenheit überantwortet. Bleibt denn, wie *Scharfe* postuliert, kein Platz für Dinge außerhalb der produktiven Arbeit? *Scharfe* formuliert: „Auch die Grundlage der Geschichte, die produktive Arbeit, scheint auf in der Darstellung von Menschen zusammen mit ihren Arbeitsmitteln.“ Damit ist dann alles getan, was notwendig ist, um Geschichte nicht verlustig gehen zu lassen, so *Scharfe*. Dass diese Darstellung von einer sehr engen Blickrichtung ausgeht und weder die Gesellschaft als Ganzes, noch die Kultur als ihr Ganzes berücksichtigt, bedarf nicht der gesonderten Erwähnung. Vor allem aber ist die Darstellung *Scharfes* bemerkenswert im Hinblick auf die Legitimierung der Wissenschaft. Wahrheit und Wirklichkeit werden hier nicht an sich als grundlegend, sondern lediglich aus der Zwecksetzung heraus gesehen. *Scharfes* Äußerungen lassen ganze Bevölkerungsschichten unberücksichtigt. *Scharfe* lässt in seinen Äußerungen Akzeptanz für autokratische Strukturen erkennen und zeigt wenig Offenheit für emanzipatorische Interessen. Er schreibt mit Blick auf die Darstellung der Subjektivität und Individualität in der eigenen Lebensgeschichte: „Allenfalls am Bedürfnis, die eigene Lebensgeschichte in den Griff zu kriegen, besonders an der Kunde von überstandenen Bedrohungen, werden zuweilen Dokumentationsversuche festgemacht. Ob und inwieweit und unter welchen Bedingungen jedoch der ‚kleine Alltag‘ in die ‚große Geschichte‘ eingebettet werden kann, bleibt fraglich.“ *Martin Scharfe*: Geschichtlichkeit, a.a.O., S. 164f.
9. *William James*: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur, Olten u.a. 1979: Walter, S. 179f. *William* fährt dann im Text von Tolstoi weiter fort: ‚Wäre der Mensch nicht überzeugt, dass er für irgend etwas leben muss, würde er überhaupt nicht leben. Die Vorstellung von einem unendlichen Gott, von der Göttlichkeit der Seele, von der Einheit der menschlichen Handlungen mit Gott — dies sind Vorstellungen, die in den unendlich geheimnisvollen Tiefen menschlichen Daseins entwickelt wurden.‘ Ebd., S. 180.
10. *Walter Jens*: Ein frommer Rebell. Über Ulrich Bräker, den armen Mann im Tockenburg, In: *Albrecht Grözinger* und *Henning Luther* (Hg.): Religion und Biographie. Perspektiven zur gelebten Religion, Festgabe für Gert Otto zum 60. Geburtstag, München 1987, S. 101-110, S. 109.
11. *Ulrich Tolksdorf*: Ermländische Protokolle. Alltagserzählungen in Mundart, (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., hg. von *Ulrich Tolksdorf*, Band 55, Marburg 1991, S.52ff., 349f.).
12. *Victor Peters*: Die hutterischen Brüder 1528-1992. Die geschichtliche und soziale Entwicklung einer erfolgreichen Gütergemeinschaft, (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., hg. von *Ulrich Tolksdorf*, Band 58).
13. *Klaus Boll*: Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik, (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., hg. von *Peter Assion*, Band 63, Marburg 1993, S.70-92.
14. *Brigitte Stephani*: Die Engel, die Schwarzen und die Juden. Anmerkungen zu einem sathmarschwäbischen Brauch, In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., hg. von *Ulrich Tolksdorf*, Band 33, Marburg 1990, S. 318-324.
15. *Manfred Klaube*: Nuevo Progreso — Die jüngste Mennonitenkolonie in Mexiko, In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., hg. von *Ulrich Tolksdorf*, Band 35, Marburg 1992, S. 196-208.
16. „Und, und in der deutschen Schule nachmittags, nachmittags da haben wir wieder Deutsch, Religion, meistens

die Bibel von Anfang an, von Moses, vom alten Testament bis die fünfte Klasse. Bis zum neuen Testament haben wir da gelernt und zur Konfirmation“.

17. „Früher konnte ich auch ein paar Brocken bulgarisch durch meinen Großvater, aber das durch das ganze habe ich vieles verlernt, überhaupt, verstehen vielleicht. Wenn ich mittendrin, dann verstehe ich das, das ist genauso wie rumänisch“.
18. „Wir mussten ja viel lernen, fast zwei Jahre so. Für die ... von der Bibel immer rausschreiben und lernen, immer Verse aufgekriegt und abschreiben“.
19. Der Erwerb einer Sprache im Zusammenhang mit der religiösen Erziehung ist nichts ungewöhnliches. Vor allem in den nicht hochindustrialisierten Kulturen der dritten Welt, ebenso bei Personen aus den Ländern der dritten Welt, die in hochindustrialisierten Gesellschaften leben und einfache Arbeitstätigkeiten ausführen (Gastarbeiter: Türken in Deutschland und Frankreich, Algerier in Frankreich) wird über die Religion eine Sprache erworben, die häufig nicht die im Elternhaus gesprochene Sprache ist (so bei den Türken die arabische Sprache).
20. Über den Besuch der Kirche in ihrem Heimatort Sofular sagte sie folgendes: „Da wurde einer eingesetzt, und der hat bis die Kirche anfang, und bei uns war noch keine Glocke im Dorf. Das war in Sofular. Da war immer eine weiße Fahne sonntags. Da hat man gekuckt. Wenn die weiße Fahne, dann ist Zeit zur Kirche“.
21. „In Sofular, das ist unser Heimatdorf und Kobadin, das war 12 km von uns weg, da sind wir immer konfirmiert worden. Und da war ich dreizehn Jahr, als ich dahin kam. Und ich musste ja ein Jahr fast zur Christenlehre bei uns. Es war Christenlehre, aber, vor der Konfirmation. Wie sagt man? Konfirmation“.
22. „Und dann wurde ich konfirmiert. Am 2. April, Palmsonntag, war bei uns Konfirmation. ... Und nach der Konfirmation blieb ich bei Onkel Schlaps, bei den Pflegeeltern, bis 1940“.
23. Die, hier vor allem, innere Bindung an die Religion bei Maria Tuchmacher erscheint heute in der Gesellschaft nicht mehr als selbstverständlich und ebenso schwer nachvollziehbar. Dieter Wyss weist darauf hin, dass immer weniger Menschen Verständnis für das religiöse Leben und besonders für eine eigene Religiosität aufbringen. Und dort, wo von Religion oder religiösen Inhalten gesprochen wird, beispielsweise in der Vermittlung, spricht die „Vermittlung nicht mehr das Erleben“ an, „sondern überwiegend den Intellekt“. Dieter Wyss: Psychologie und Religion. Untersuchungen zur Ursprünglichkeit religiösen Erlebens, Würzburg 1991, S. 144.
24. Vgl. Anm. 20.
25. „Und dann wollten die Deutschen nicht beerdigen, unsere eigenen, er hatte keine Kirchensteuer bezahlt, und das war so ..., also ganz schrecklich. Auch bei meiner anderen Schwester, die jüngste und bei meinem jüngsten Bruder, weil das war immer, wenn die Ernte .... War die Ernte gut, konnten wir bezahlen und aber keine Glocke und nichts war noch nicht da, in der Kirche. Der wurde dann auf dem Friedhof nur von zu Hause, da wurde er auch eingesagt und angezogen“.
26. „Und dann war ich unterwegs. Und geheiratet, das war 25. Und da bin ich geboren. Sie muss ihn wohl eher kennengelernt haben. Und 26 wurden sie kirchlich dann getraut. Da war auch das ganze Durcheinander durch die Kirchensteuer bezahlen und das. Und da haben sie auch so vieles gefunden. Die haben ja nur gezogen, Geld, wo sie nur konnten“.
27. „Und der Vater. Also der Mann, abgehauen ist er auf der Hochzeit, am Hochzeitstag, so. Und mein Großvater, alle haben da Steine hingefahren. ... Und mein Vater, der konnte nicht die Kirchensteuer bezahlen“
28. „Das war in der rumänischen Schule. Vor allem zuerst kam das Beten. Vaterunser auf der Rumänenschule. Mussten wir hin. So an der Wand war auch eine Ikona und so. Wie sagte man dann auf Deutsch. Da war der Herr Jesus. ... Ja, Ikonen. Und da mussten wir sich hin knieen auf die Bänke so. Und erst Vaterunser beten“.
29. „Und von unsere, solange wir Kraft haben, haben wir selber beerdigt, so zusammen Holz und alles, auch die Kinder und wenigstens ‚So nimm denn meine Hände‘ und ‚Vater unser‘ gebetet. Aber nach wo das alles passiert ist, wo wir selber so schwach dran waren, dann war es aus. Aber wir, ich sag, wir haben so viel gebetet, und haben wir. Unser Herrgott soll uns die Schmach nehmen, damit wir entweder sterben. Das konnte man schon nicht mehr aushalten, Fieber und alles“.
30. „Da sind wir und so ein Brett und da. Und wie viel sind da rein, einer hat den anderen da reingezogen. Wir hatten keine Kraft zum Halten und wir mussten“. In diesem Zusammenhang erzählt sie, dass sie und die anderen viel gebeten haben.
31. „Eine Decke rüber und dann in dunkles kaltes Wasser, also das war so kalt. Wir haben so gezittert. Ich sage, da hab, aber da haben wir gebetet. Das war so eine. Und jeder hat zu Gott geschrien damit er wieder lebt“.
32. „Wir sollen mit unseren Wörtern Herrn Jesus anrufen und sagen, Herr, du bist für alle gestorben. Du hast dein Blut für alle vergossen. Und verzeih du mir und hilf du mir in diesen schweren Stunden. Also für das schwere Kreuz, das auf einen kam ... Aber was man muss von richtig, von innen vom Herzen so sprechen, mit eigenen Worten“.
33. „Und manche waren so Kinder. Solche Süßer. Und da haben wir so gebetet für die Leute. Mit Tränen und mit eigenen Wörtern gebetet. Wir tun ja alle mit eigenen nicht. Die Schrift so auswendig. Vom Buch lernen die Gebete“.
34. „Und dann erst gab es eine Andacht. Auch die ganzen Leute mitgesungen, Weihnachtslieder. Und wir mit die Kinder habe ich dann so. Und das war so schön“.
35. „Unser Großvater, der ist schon wieder, der pfeift nur, anstatt singen, sagt er. Dann pfeift er nur seine



- Kirchenlieder. Und die waren auch mehr. Die haben die ganzen alten Feiertage“.
36. „Am heiligen Abend da mussten wir so. Und ich sage, Mädels sag ich, heut ist heiliger Abend. Ja, sagt sie. Manche die wussten gar nicht, die konnten gar nicht so mit der Zeit mit, die haben das gar nicht so beachtet. Und ich weiß nicht, ich will mich da nicht loben, aber weil ich von zu Hause aus, immer die Tage so gezählt habe, immer mir das. Aber am heiligen Abend, jetzt irgendwo in eine Kirche. Und irgendwo kommen sie zusammen und singen schöne Lieder und sind fröhlich. Und wir mussten, bis der Mond aufgegangen ist“.
  37. „Und da haben wir sich zusammen und haben Weihnachtslieder angefangen zu singen. Die Stimme, ich meine damals, wir hatten noch Stimme, und fingen an ‚Oh du fröhliche‘ zu singen und da kamen die Russen raus, weil die haben auch gesungen. Wir haben dabei auch, das war so aufregend, dass wir da auf dem Feld, und dann ‚Oh du fröhliche, oh du selige‘ oder ‚Stille Nacht‘ und haben an den Himmel geschaut“.
  38. „Die Russen, die kamen. Und die Lieder. Die schönen Lieder immer. Ich weiß ein Lied, das war bei meiner Taufe, wo ich getauft, groß getauft wurde: ‚Am Fluß des Jordans stehen ...‘. Aber ich habe das auch vergessen“.
  39. „Na, wie soll ich sagen, getrennt und so. Das heißt nur so. Aber das ging eine Straße durch. Und da waren mehr die, das war das Gut. Wo das war für sich und die Leute auch“.
  40. „Die Hochzeit werde ich nie vergessen. ... Aber wir alle beide. Alle so in die Schule gegangen, in die rumänische. Und meine Schwester, die in die Kirche. War schöne Kirche. Sind wir, das war im Dezember. Das war so ein herrlicher Tag, Schnee. Das hat so richtig. Und dann mit die Schlitten gefahren. Erst eine Dorfrunde gemacht, bevor. Und die anderen, die haben den Tisch gedeckt zum Essen. Und morgens in die Kirche. Das die Kirche war ja klein, war voll. Da waren die Rumänen und alles“.
  41. „Und da war eine Baptistengemeinde. Das waren aber all die Einheimischen da. Und die was da geboren sind, die kamen. Und vor allem was von unsere Evangelisch, die wurden dann alles Baptisten, weil die haben nach was gesucht, weil wir das alles so von zu Hause kennen. Die haben sich dann umtaufen lassen. Damit man, weil das damals so streng bei uns, ohne Abendmahl. ... Ja, naja, aber sie wissen ja wie ich das meine. Wenn sie, das war eine große Sünde, wenn einer ohne Abendmahl. Und da sind wir in die Baptistengemeinde. Und wir sind dann groß getauft worden. Da war ein Prediger. Das war ein Prediger. ... Und das war eine Auferweckung. Ich sag. Ich sag, alle gekniet und gebetet. Und dann gesungen und wenn Taufe, dann groß taufen. War ein Fluß, hat Wim geheißt. Da sind wir 150 km, so der Hauptprediger war. Und der hat uns dann getauft. Wurden wir direkt so in Taufhemd, also nackt ausziehen, so wie der Herr Jesus und ins Wasser steigen. Und er hat uns dann dreimal so richtig untergetaucht unters Wasser und hat auch das gebetet. Und wir mußten die Wörter dazu sagen, was er vorgesagt hat. Aber ich sag dir, ich sag Ihnen, das war schrecklich. Die Russen, die kamen und die schönen Lieder immer“.
  42. „Im August ist der 14 geworden. Und den habe ich ja auch confirmieren lassen. Das war auch so. Alles mit Schwierigkeiten. Der ist wieder bei, bei wem ist der confirmiert worden. Da war glaube ich, Wunderlich. Da waren immer die Gauck bei Pastor Simon. Der kam nach Gauck. Es kamen noch mehrere vor dem. Aber dann war bei Pastor Simon ist unser Reni. Da ist unser Thomas und Alex. Die sind alle bei Pastor Gauck noch confirmiert worden. Die drei bei Pastor Simon“.
  43. „Die waren so enttäuscht (die Dobrudschaner von Hitler und dem Nationalsozialismus). Genau wie wir von unseren Pastoren manchmal. Wenn die heiraten und dann sich scheiden. Das ist für uns so eine Enttäuschung, weil es doch christlich und da steht es. Die sind doch auch getrauet christlich. Und nach, doch Ehebrechen, wenn die auseinandergehen“.
  44. „Was habe ich auch in der Bibel gelesen. Und sag ich, ich bin ja auch roh zu meine Kinder. Wenn durch das man keine Zeit mehr und sich anschaffen und das Vieh. Und dann bin ich auch so übermüdet, verspannt. Wenn sie ankommen, ‚Mama, zeig mir das, ich verstehe das nicht‘, sag ich, ‚ich hab jetzt keine Zeit, später‘. Und mit dem später sind die Kinder abends eingeschlafen“.
  45. „Meine Tochter, die hat ja auch das Gedicht, hat sie auch alle Verse. Sind, das sind acht, auch sieben, acht Verse drin. Dieser Erlenkönig. Und das musste ich ganz auswendig lernen“.
  46. „Mit dem Honecker. Mit von alte Geschichten und alles. So mehr von der Partei. Und unsere Kinder ja auch. Wie die von Walter Ulbricht. Und alles und das der Mensch nicht von, wie heißt es denn, dass der Mensch vom Affen herkommt und lauter solcher Dinger haben sie denen Kinder immer beigebracht. Und ich habe dann die Bibel genommen und gesagt, aber hier steht es anders“.
  47. „Weil unsere Kinder jetzt wieder, dass die lernen, ja nur dass der Mensch vom Affen ist, vom Affen abstammt. Und durften nicht mal, und wir wieder zu Hause. Wir haben das denen Kinder anderen. Da haben sie manchmal auch gesagt, das stimmt ja gar nicht, dass der Mensch vom Affen. Und haben das von der Religion, so wie wir es in der Religion, im Unterricht. Und da gab es manchmal. Die Eltern und haben gesagt, die wollen auch nicht. Wir sollen das nicht. Das ist irgendwie ein Zwiespalt. Jetzt die Lehrer sagen, der ist vom Affen und wir sagen, nein der Mensch ist von Adam und Eva. Das ist schon ein Zwiespalt. Wir sollen das die Kinder so lassen“.
  48. „Unser Sohn, der ist sonntags gestorben. Also der war ja schon, praktisch war er ja schon tot. Das Gehirn alles verschlagen, aber die haben sie noch geöffnet und alles gemacht, weil ich habe ihn noch. Er hatte das lange Haar und so alles. Ich habe ihn offen im Sarg, genau als ob er schläft, genau dasselbe. Nur ich bin noch hingegangen und habe ihn um und habe ihm noch einen Kuß gegeben. Und habe ihm die Hände so zusammen. Bei uns war noch die Mode. Er hat so sein - von Pastor Gauck haben sie jeder so ein kleines Gesangbuch und

das habe ich ihm noch rein“.

49. *Mircea Eliade*: Mythen, Träume und Mysterien, Reihe: Wort und Antwort, Band 25, Begegnung der Religionen, Hg.: *Mathias Vereno*, Salzburg 1961: Otto Müller, S. 15.
50. *Hans Wittig*: Vergleichende Pädagogik, Darmstadt 1973: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 161.
51. *Hans Wittig*: Vergleichende Pädagogik, aaO., S. 162.
52. Vgl. *Mircea Eliade*: Mythen, Träume und Mysterien, aaO., S. 189-192: Ein indischer Wissenschaftler führte in einem Buch all die Gegenstände auf, „Dinge und Wesen, Taten, Handlungen und Zeichen“, die in den Augen der Inder eine religiöse Kraft verkörpern (§. 189f.). Für den europäischen Kulturraum konstruierte Eliade ein Beispiel. Auch hier entdeckt er in der Vielfalt des Alltags religiöse Bedeutungen (§. 190f.).